

BLASBERG-KUHNKE, Martina: *Erwachsene glauben*. Voraussetzungen und Bedingungen des Glaubens und Glaubenlernens Erwachsener im Horizont globaler Krisen. St. Ottilien: Eos 1992. VII, 535 S. Kart. 58,-.

Das wichtige Buch – als Habilitationsschrift bei der Universität Mainz angenommen – greift ein Thema auf, das bislang eher vergessen wurde. In der Kirche beschäftigt man sich zwar ausgiebig mit der Jugend, aber kaum mit dem Erwachsenen. Offenbar geht man von der Unterstellung aus, daß ein Jugendlicher ein für allemal seinen Glauben findet und daß dann das Leben aus dem Glauben unangefochten gelingt. Allein die allenthalben diskutierten Tradierungskrise des Glaubens legt offen, daß es keine auf die Jugend eingeschränkten Glaubensprobleme gibt und daß im Prozeß der Vermittlung des Glaubens alle Generationen eingebunden sind, nicht zuletzt die Großeltern.

Blasberg-Kuhnke entfaltet in vier großen Kapiteln ihr Thema: Der Erwachsene in der Auseinandersetzung um die Tradierung des christlichen Glaubens. In diesem Teil werden auch unterschiedliche Modelle der „Tradierungskrise“ kritisch besprochen. – Glauben und Glaubenlernen im Leben Erwachsener. In diesem Abschnitt werden Ansätze der Praktischen Theologie betrachtet, wieweit sie für den Glauben Erwachsener bedeutsam sind, also: Theologie des Volkes Gottes, Evangelisierung, Gemeindepädagogik. – Erwachsene lernen, Erwachsene glauben. Dieses 3. Kapitel ist breit angelegt und stellt die kirchliche Erwachsenenbildung, die neuen sozialen Bewegungen und den konziliaren Prozeß vor. Ein

Kapitel, aus informativen Detailkenntnissen verfaßt. – Entwicklung im Lebenslauf Erwachsener. Dieser lebensgeschichtliche Längsschnitt setzt an der Reflexion über Identität und Erwachsenenrolle an und begleitet dann ein christliches Leben von Partnerschaft über Elternschaft bis zur Großelternrolle, und findet dann zur Lebensformel: lieben und arbeiten. In beiden Vollzügen entdeckt die Autorin einen menschlichen Selbstausdruck und ein Grundmuster des Christlichen, allerdings immer im Horizont der Option „für die Eine Welt und die Menschheitsfamilie“ (465).

Eine beeindruckende Arbeit, die auf der These aufruht: „Die Bedrohung der Menschheit und der Schöpfung insgesamt“ (5) stelle die eigentliche Herausforderung des Lebens und der Glaubenspraxis Erwachsener dar. Angesichts einer solchen radikalen Position mag die Anfrage banal erscheinen, aber sie stellt sich: Wird dem Lebensraum Freizeit – vom Feierabend über das Wochenende bis zur Urlaubsreise, von alltäglicher Muße bis zur Desozialisationsproblematik Pensionierter – eine ausreichende Bedeutung beigemessen? Damit käme auch der Sonntag und seine Kultur ebenso in den Blick wie eine weltweite Tourismuspastoral. Ein ausführliches Kapitel über Muße, Spiel, Kreativität sucht man vergebens. Wären diese Vollzüge nicht auch Aufgaben einer christlichen Gemeinde, einer kirchlichen Erwachsenenbildung? Als Lernorte einer ganzmenschlichen Existenz? Diese Anfragen an die These können den Wert der Arbeit nicht beeinträchtigen: Ein neues, nicht nur innerkirchliches Thema ist genannt.

R. Bleistein SJ

Literatur

LIERSCH, Werner: *Eine Tötung im Angesicht des Herrn Goethe*. Ein deutscher Reiseroman. Berlin: Neues Leben. 176 S.

Liersch erzählt unter Verzicht auf Wortspiele und überschießende Bilder. Nicht wenige Sätze gerinnen dabei zu Aphorismen. Nur zwei Kostproben: „Die Menschen zu sehen, wie sie waren, hieß, sie schlechter machen. Sie aber zu behandeln, als wären sie, was sie sein wollten, hieß, das verletzliche Ideal auf eine schöne Art zu befesti-

gen“ (16), und: „Die Freiheiten, die die Oberen sich herausnehmen, zeigen dem Volk die Freiheiten, die man haben kann“ (63).

Zwei Handlungsstränge verlaufen geographisch gegenläufig und verhalten sich inhaltlich wie Wirkung und Ursache. Eine Gruppe reist Ende August 1819 von Weimar über Jena nach Karlsbad der Erholung oder Goethes wegen und trifft in eben dem Moment ein, als die „Karlsbader Beschlüsse“ gefaßt sind. Von einer zweiten

Reise beginnt Liersch erst allmählich zu erzählen und fügt deren Ablauf kunstvoll in den ersten Reisebericht ein. Es wandert im März 1819 Karl Ludwig Sand von Jena nach Mannheim mit dem Ziel, August von Kotzebue zu töten, dessen Ermordung am 23. März 1819 die „Karlsbader Beschlüsse“ auslöste. Die im Roman später erzählte Reise ist die frühere in der Wirklichkeit. Doch was ist Ursache und was Wirkung? Handelt es sich vielleicht gar um Spiegelbilder?

Der Kreis der lebensvoll skizzierten Personen ist angenehm überschaubar. Er, der im Titel Genannte, Goethe, um den so viele Sehnsüchte und Gedanken kreisen, ist der abwesend Anwesende. Liersch schreibt vielmehr aus der Perspektive der „Kleinen“. Statt Goethe tritt also sein Diener auf, statt der Hotelbesitzerin ihr Kellner, anstelle von Metternich agiert sein Sekretär von Gentz. Immer wenn Liersch eine Person vorstellt, versteht er es, Verständnis für ihren Lebensentwurf zu wecken und zugleich Bedenken aufkommen zu lassen, ob sich in diesem Lebensplan menschliches Leben erschöpfen dürfe: in einer vom wirtschaftlichen Interesse unterfütterten Goethebegeisterung, in der Denkmalpflege, in dem kleinen Freiheitskampf, der doch nie den Arbeitsplatz gefährden darf, oder in dem Engagement für die Staatssicherheit.

Empfiehlt Liersch eine Haltung? Er warnt vor den großen Ideen. Sie danken keinem die Gefolgschaft und verleihen keine Glaubwürdigkeit. Als der von den Befreiungskriegen begeisterte Sand das Schlachtfeld der Völkerschlacht von Leipzig besucht, hält man ihn für einen Zahnarztgehilfen, welcher die Zähne gefallener Kämpfer nutzbringend verwenden wolle (86). Goethe habe, so wird berichtet, in den „reinen Himmel“ gestarrt (76), sich der offenen Kritik an Metternichs Politik enthalten, aber vorzeitig Karlsbad verlassen. Doch wer sich heraushält oder nur betet (171f.), hilft eben auch dem „regierenden Opportunitätsprinzip“ (59) in den Sattel. Andererseits: Wer den Gegner tötet, arbeitet den Gegnern in die Hände und verstärkt das Unrecht. Wieder andere verbarrikadieren sich hinter ihren Zeichenblöcken, halten ihre Solidarität klein und überliefern doch der Nachwelt den auf beiden Seiten letztlich vergeblichen Kampf. Bleibt also der Ausweg in die Ästhetik? Zumindest habe man sich, so Liersch, auf die

Umstände einzulassen (161), ohne eilfertig mit ihnen Frieden zu schließen (11, 160).

Das Werk – zu Unrecht bislang übersehen – atmet etwas von Jean Paulschem Geist und leuchtet sanft in den Farben eines Caspar David Friedrich. Ein Roman, der einlädt, eine Reise zu genießen und die eigene zu prüfen. N. Brieskorn SJ

STEINHERR, Ludwig: *Vor der Erfindung des Paradieses*. Eisingen: Heiderhoff 1993. 106 S. Lw. 29,-.

Der Münchner Lyriker Ludwig Steinherr, jüngst mit dem Förderpreis zum Leonce-und-Lena-Preis 1993 ausgezeichnet, erfindet sein eigenes Paradies. Darin steht „selbst Gott davor hilflos“. Wovor? Vor dem Geheimnis des Apfels (62). Im Tagebuch aus dem Dreißigjährigen Krieg läßt der Autor Gott aus dem Schlaf hochfahren, dann aber weiterschlafen „einige Atemzüge lang/ ohne Alptraum“ (87). Kühne Metaphern, die meist sehr behutsam eingeführt werden, wie in einem Haiku (54): „Wieder führt der Schnee/ dir vor: nichts ist leichter als/ vollkommen zu sein.“

Schnee in malerischer Hintergründigkeit verdichtet zum Bild für Liebe. „Wer keinen Namen/ hätte für die Liebe/ der fände ihn heute/ in dem einen Wort/ Schnee“ (53). Dieses Wort dient als Zeitraffer (52), steht für die sichtbare Vermehrung von Stille (55) oder bringt Lösungen wie im zweiten Gedichtband des Autors. In „Unsere Gespräche bis in den Morgen“ sind es Lösungen, die in der Luft liegen, „die wir gedankenlos atmen/ der erste Schnee“ (82). Steinherr verwendet Schnee, fast wie drei Lilien, seit dem 14. Jahrhundert selbstverständlicher Bestandteil religiöser Tafelbilder. Weiße Lilien als Anwalt der Reinheit zerbrechlicher Liebe. Immer blühen sie im Zeichen der Vergänglichkeit dahin und können ebenso schnell wieder schmelzen wie Schnee.

Der Schriftsteller bleibt auf dem Weg, wie Hans Bender im Nachwort schreibt. „Ankunft“ (21), aus der „Fluganweisung“ von 1985, hat sich bis hin zur „Begegnung“ (16) fortentwickelt. So wird aus einem poetischen Liebesgedicht das Protokoll eines Traums. Die Dialektik von Realität versus Phantasie ist deutlicher zur Sprache gekommen. Der Autor führt durch die Welt der Geisteswissenschaft und Kunst mit intensiver Verführungslust, die das Buch leitmotivisch (11,